



Petra Gerster,
Christian Nürnberger

Stark für das Leben

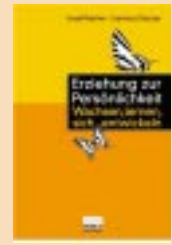
Wege aus dem Erziehungsnotstand
[Rowohlt Berlin 2003, 268 S., € 19,90]



Christoph Eichhorn

Eltern sind nicht immer schuld

Warum manche Kinder schwieriger sind
[Klett-Cotta 2003, 174 S., € 13,00]



Joseph Rattner,
Gerhard Danzer

Erziehung zur Persönlichkeit

Wachsen, lernen, sich entwickeln
[Primus 2003, 212 S. € 24,90]

Lust oder Last?

Vier Frühjahrs-Neuerscheinungen rund um das Thema »Erziehung«

VON MANUELA LENZEN

Es begann schon vor der Pisa-Studie: Zuerst beschwerten sich die Wirtschafts-bosse über die Uni-Absolventen. Die Unis verwiesen auf die miesen Abiturienten, die Gymnasien auf die Grundschüler, die Grundschulen auf die Kindergartenkinder und die Kindergärten schließlich auf die Eltern. Und die sitzen nun inmitten der leidigen Bildungs- und Erziehungsdebatte und sollen es ausbaden – so die Diagnose von Petra Gerster und Christian Nürnberger in ihrem unterhaltsamen Ratgeber »Stark für das Leben«.

Das Autorenduo, das auch privat ein Paar ist und zwei eigene Kinder großzieht, sieht die Sachlage pragmatisch: Zwar hätten Eltern alles Recht, sich über verfehlte Schulpolitik zu beklagen; doch Kinder habe man hier und heute und eine Runderneuerung des Bildungssystems in ferner Zukunft nutze da wenig: Die Handlungshoheit in Sachen Erziehung liege eindeutig bei Mama und Papa.

Die Schule, wie sie ist und wohl noch lange bleiben wird, könne schlicht nicht ausgleichen, wenn in den Familien nicht mehr gesprochen und gemeinsam gegessen wird, wenn es keine Gute-Nacht-Geschichten mehr gibt und moderne säkulare Eltern auch nichts mehr von jener Religion erzählen, die unsere Kultur die letzten 2000 Jahre geprägt hat. Auch magere zwei Stunden Schulsport pro Woche kompensierten nicht, was an körperlicher Aktivität bei all den im Halbdunkel vor dem Computer oder dem Fernseher ver-hockten Nachmittagen verloren geht.

Natürlich könnte an den Schulen vieles anders und besser laufen; das denken auch Gerster und Nürnberger. Doch gerade nach Pisa bestehe die Gefahr, dass die Schulen sich mehr dem Wirtschaftsstandort Deutschland verpflichtet fühlen als den ihnen anvertrauten Kindern: Mehr Leistungskontrolle und einheitliche Lernstandards sind gefragt. Dabei würden zum Teil seit Jahren vorliegende Ergebnisse über den enorm wichtigen Einfluss von Sport und Instrumentalunterricht, von Tanz und Theater auf Persönlichkeitsbildung und Lernwillen schlicht ignoriert.

»WIR GLAUBEN AN ERZIEHUNG«

Doch was vermag Erziehung überhaupt auszurichten? Entscheiden nicht ohnehin die Gene darüber, wie sich ein Kind entwickelt? Oder die »Peergroup«, also die Freunde und Gleichaltrigen? Bisweilen würden sich Mütter und Väter sicher gern zurücklehnen und darauf hinweisen, dass sie auf das Verhalten des lieben Nachwuchses ohnehin keinen Einfluss haben. Das ist etwa dann der Fall, wenn der eigene Sprössling die Nachbarin wieder einmal frech als »blöde Kuh« titulierte oder beim gemeinsamen »Mensch ärgere dich nicht« jähzornig das Spielbrett samt Figuren vom Tisch fegt. Gerster und Nürnberger verweigern sich dieser billigen Ausflucht jedoch. »Wir glauben an Erziehung«, lautet ihr Credo.

Etwas anders sieht das Christoph Eichhorn, der in »Eltern sind nicht immer schuld« eine Einführung in die Verhaltensgenetik gibt. Eichhorn durchkämmt die verschiedenen psychotherapeutischen Ansätze und versucht dabei aufzuzeigen, dass sie die Bedeutung der Umwelt für die Entwicklung der Kinder durchweg überbetonen. So belegen Zwilling- und Adoptionsstudien, dass vieles

als angeboren gelten muss – von der Persönlichkeit bis hin zur Intelligenz. Diese Anlagen, so der Diplom-Psychologe, setzen den Erziehungsversuchen von vornherein Grenzen. Eichhorns verhaltensgenetisch korrekte Erziehungstipps unterscheiden sich allerdings auch nicht sonderlich von denen anderer Ratgeber. Kein seriöser Pädagoge wird behaupten, dass unser Schicksal allein in den Genen steckt. Ein Talent entwickelt sich nur dann weiter, wenn es auch gefördert wird. Und niemand bezweifelt, dass Gewalt und frühe Vernachlässigung schreckliche Folgen für das heranwachsende Kind haben.

Andererseits ist ein Kind, wenn es auf die Welt kommt, auch kein leeres Blatt. Die Gene sorgen dafür, dass es keinen Automatismus zwischen schwerer Kindheit und sozial auffälligem Verhalten gibt: Eltern, die als Kinder unter Prügel litten, schlagen nicht notwendigerweise den eigenen Nachwuchs. Beruhigend zu wissen also, dass sich Kinder in einer einigermaßen zuträglichen Umwelt gewöhnlich auch stabil entwickeln.

Ein Kuriosum unter den einschlägigen Neuerscheinungen des Frühjahrs ist das Buch des Tiefenpsychologen Josef Rattner und des Mediziners Gerhard Danzer. Die Gendebatte schaffen sie sich mit der Behauptung vom Hals, die »Genmythen« seien eher gut erfunden als wahr. Um zu erläutern, was sie unter guter Erziehung verstehen – dem »Kostbarsten, was es gibt« – zitieren sie die einschlägigen Erinnerungen berühmter Persönlichkeiten: Goethe, Darwin, Nietzsche und so weiter. Sie berauschen sich an Vätern, die, unbelastet vom Broterwerb, sich ganz der Erziehung ihrer Kinder widmeten oder Hauslehrer beschäftigten, »die später im Konversationslexikon standen«. Sie faseln von der »Ehrfurcht



Jan-Uwe Rogge

Der große Erziehungsberater

[Rowohlt 2003, 431 S., € 19,90]



Richard DeGrandpre

Die Ritalin-Gesellschaft

ADS:

Eine Generation wird krankgeschrieben

[Beltz 2002, 288 S., € 19,00]

für die Antike«, die das »Eintrittsbillet der höheren Persönlichkeitsbildung« sei sowie vom »objektiven Geist«, der die Kinder miterziehe, und sehen in der modernen Schulpflicht zwar eine Chance für die Massen, aber auch einen Nachteil für besonders feingeistige Kinder.

Man ist versucht, das alles als elitäres Gehabe abzutun. Das Plädoyer für die Rücksicht auf das Individuum und der Hinweis, das Geheimnis hoher Erziehungskunst liege in der Selbsterziehung und damit in der Persönlichkeit des Erziehers, überzeugt jedoch immerhin. Werte, die nicht vorgelebt werden, lassen sich ebenso wenig vermitteln wie ein Sinn für das Schöne und Gute, wenn man ihn selbst nicht besitzt.

Wer vor dieser geballten Ladung Kultur zurückschreckt, ist besser mit Jan-Ulrich Rogges bodenständigem »Großen Erziehungsberater« bedient. Erziehung, so der bekannte Familien-Ratgeber, habe mit Lachen und heiterer Gelassenheit zu tun; Verbissenheit und Perfektionismus seien fehl am Platz.

Vom Säugling bis zur Pubertät geht Rogge die verschiedenen Entwicklungsstufen und -probleme durch. Dabei setzt er weniger auf Theorie als auf das Erzählen von Beispielgeschichten, die gestressten Eltern zeigen, dass es anderen ähnlich ergeht, und die unterhaltsam illustrieren, was der Autor mit der »Leichtigkeit in der Erziehung« meint. Rogge rät, sich erst einmal darüber klar zu werden, was man eigentlich erreichen will: »Das Leben in chaotischen Zuständen kann süßer sein als das bittere Leben in Normen, denen man vergeblich gerecht werden will. Dann gilt es aber sich im Chaos häuslich einzurichten.«

MANUELA LENZEN ist Philosophin und freie Wissenschaftsjournalistin in Bielefeld.

Die Entdeckung der Langsamkeit

Abrechnung mit Ritalin

VON HANNO CHARISIUS

John Franklin mochte einfach keine Hühner. Zu heimtückisch ihr starrer Vogelblick, zu hektisch ihr Picken und Scharren – jedenfalls für den retardierten Protagonisten in Sten Nadolnys Erfolgsroman »Die Entdeckung der Langsamkeit«. Der Bestsellerautor erhob in seinem Buch von 1983 den bedächtigen, vorsichtigen Umgang mit sich und anderen Dingen zum menschenfreundlichen Prinzip.

Mit der Geschwindigkeit des Lebens befasst sich auch der US-Psychologe Richard DeGrandpere in seinem Buch »Die Ritalin-Gesellschaft. ADS: Eine Generation wird krankgeschrieben«. DeGrandpere, Jahrgang 1964, rechnet darin mit der »Rapid-Fire-Society« ab, die süchtig geworden ist nach Sinnesreizen aller Art. Ergebnis dieser »Schnellfeuerkultur«, so der Forscher, sind Millionen Menschen mit der Diagnose AD(H)S: Aufmerksamkeits-Defizit- (und Hyperaktivitäts)-Störung.

Eine stetig wachsende Zahl von Kindern (und Erwachsenen) fällt durch Unruhe und Konzentrationsschwäche auf. Eltern und Lehrer sind dem Aktivismus ihrer Schützlinge kaum mehr gewachsen und suchen Rat bei Medizinem, die mit der griffigen Diagnose »AD(H)S« bereitwillig aushelfen. Genau darin liegt laut DeGrandpere das Problem: AD(H)S sei bestenfalls eine »Beschreibung psychischer Probleme«, aber nicht deren Ursache. Der Psychologe, der am St. Michael's College in Vermont unterrichtet, glaubt nicht an

eine biologische Komponente bei Menschen mit Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom. Vielmehr sei AD(H)S eine Entwicklungsstörung, zurückzuführen auf die hektische Lebensweise der modernen Gesellschaft.

Diese These untermauert DeGrandpere mit zahlreichen Beobachtungen wie: »Wir richten unsere Aufmerksamkeit ständig auf Neues. Diese Wechselstrategie macht es immer schwieriger, an Ruhe und Gemächlichkeit Gefallen zu finden.« Aus der permanenten Reizüberflutung resultiere die Abhängigkeit von ständiger Stimulation. »Die Sucht nach Sinnesreizen, ob bei Kindern oder Erwachsenen, bedeutet eine Störung des bewussten Erlebens, bei der die betroffene Person unfähig ist, mit Langsamkeit umzugehen.« So erzeuge Kultur Krankheit.

BERUHIGENDES AUFPUTSCHMITTEL

Das gängige Therapeutikum gegen das Zappelphilipp-Syndrom ist seit Jahren das Medikament Ritalin. Dessen Hauptsubstanz Methylphenidat – paradoxerweise ein Aufputschmittel – wirkt beruhigend, indem es das Gehirn verhaltensunabhängig mit chemischen Stimuli versorgt. So müssen Kinder nicht mehr herumhübeln und lärmern, um ihr Bedürfnis nach Reizen zu decken. 1999 setzte die Pharmaindustrie in Deutschland 8,4 Millionen Tagesdosen ab. Mittlerweile steht die Kinderpille Ritalin auf Platz sechs der meistverkauften Psychopharmaka. Auf einem Trip über den »Ritalin-Highway« von Küste zu Küste der USA beschreibt DeGrandpere seitenlang in abstoßend wirkenden Episoden die Folgen dieses Medikamentenkonsums. So fördere die Mode-Pille auch den Drogenmissbrauch – etwa dadurch, dass Kinder ihr Ritalin auf dem Schulhof weiter verkaufen.

Am Ende hält der Autor noch einmal ein feuriges Plädoyer für eine langsame Lebensweise, die den Bedürfnissen der Kinder nach Ruhe und Kontinuität gerecht werde. Dieser Appell freilich ist nichts Neues. Zahlreiche andere AD(H)S-Buchautoren forderten das lange vor DeGrandpere. Vor allem aber kann keiner so anregend vom Reiz der Langsamkeit erzählen wie Sten Nadolny. Da kommt auch DeGrandpere nicht heran.

HANNO CHARISIUS ist Biologe und freier Wissenschaftsjournalist in München.



Eugen Drewermann
Der Froschkönig
 Grimms Märchen
 tiefenpsychologisch gedeutet
 [Walter 2003, 88 S., € 16,00]

Deal mit Haken

Der Froschkönig – psychoanalytisch gedeutet

VON THILO KÖRKEL

Kein Frosch wird je das Herz einer Prinzessin erobern, soviel ist sicher. Allenfalls im Märchen gelingt eine solche Brautwerbung – und selbst dort nur nach mancherlei Verwicklung. Märchenhafte Bilder aber, so erkannte die Psychoanalyse bereits in ihren Anfängen, zeigen nichts anderes als das Innerste der menschlichen Seele. Wer diese zu ergründen sucht, sieht Frosch und Prinzessin mit anderen Augen: Im Prinzip können sich die beiden gar nicht aus dem Wege gehen. Einzige Vorbedingung: Der Frosch muss eigentlich ein König sein!

Vor knapp 200 Jahren fand der »Froschkönig« Eingang in die Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm. Für Psychotherapeuten und Eheberater ist die berühmte Geschichte vom grünen Glibbertier, das die goldene Kugel der Prinzessin aus dem Brunnen holt und als Gegenleistung den Platz an ihrer Seite einfordert, auch heute noch eine Fundgrube an Erkenntnis. Nun hat sie der Theologe und praktizierende Psychoanalytiker Eugen Drewermann, dessen Märcheninterpretationen längst ein kleines Regalbrett füllen, einer tiefenpsychologischen Deutung unterzogen.

Der Froschkönig ist ein seltsames Zwitterwesen. Zu Höherem berufen weiß er sich seit frühester Kindheit – galt ihm doch die ausschließliche Liebe der Mutter. Schon bald aber zeigte sich die Schattenseite dieses Prinzen-Daseins. Denn eine Mutter, die nur für ihr Kind da ist, hat ein Kind, das nur für seine Mutter da zu sein hat. Der Sohn verleiht ihrem Le-

ben erst einen Sinn; durch ihn kann sie die eigene ungelebte Kindheit nachholen; in ihm sucht sie die erfüllende Beziehung, die sie mit ihrem Partner nie erleben durfte. Klar, dass die kindliche Seele solchen Ansprüchen nicht gerecht wird. Im Würgegriff der – unausgesprochenen – mütterlichen Forderungen fühlt er sich überfordert: Eben noch »König«, verwandelt er sich in einen angsterfüllten, schuldgefühlbelaadenen und selbstzweifelischen »Frosch«.

Der innere Widerspruch zwischen König und Frosch, zwischen Alleskönner und Versager wird den Heranwachsenden bis ins Mannesalter verfolgen. Doch da kommt, wie gerufen, die »Prinzessin« ins Spiel: In der Liebe zu ihr knüpft der Frosch an die Gefühlslage seiner Kindheit an. Und die Beziehungsaufnahme gelingt – weil die Erwählte gleichzeitig ein Gegenbild zur Mutter ist: keine starke Frau, sondern in ihrem Inneren ein kleines Mädchen, das ihrerseits im Banne eines übermächtigen Vaters steht. Diesem hilfebedürftigen Wesen bietet der Frosch seinen Beistand an und darf sich dafür lebenslange Dankbarkeit erhoffen.

Der schöne Deal hat nur einen Haken: Er geht mit Sicherheit schief! Denn der Retter ist nicht Manns genug, den königlichen Vater als Beschützer abzulösen; und die Prinzessin ist nicht Frau genug, der beherrschenden Frosch-Mutter Paroli zu bieten. Und so nimmt die Beziehungskatastrophe ihren Lauf. »Ich kenne«, schreibt Drewermann, »weiß Gott, viele Frauen, die sich einen anderen Mann wünschen als den, an dessen Seite sie morgens aufwachen. Und blinzelnd jedes Mal aufs Neue nachschauen, ob der Frosch in ihrem Bett über Nacht womöglich doch noch zum Prinzen geworden ist.«

Auch Drewermanns Analyse der Grimm'schen Erzählung bietet keine schnelle Lösung. Den Trick, eine vollständige Metamorphose herbeizuführen, kennt nur das Märchen: Hier klatscht die Prinzessin, auf dass es zur glücklichen Rückverwandlung komme, den Frosch einfach mit aller Kraft gegen die Wand. Auf derart radikale Befreiungsschläge müssen Paare in der Wirklichkeit leider verzichten. Wie sie (vielleicht) trotzdem glücklich werden, können Sie ja bei Drewermann nachlesen.

THILO KÖRKEL ist freier Wissenschaftsjournalist in Frankfurt am Main.



Aiga Stapf
Hochbegabte Kinder
 Persönlichkeit – Entwicklung – Förderung
 [C. H. Beck 2003, 224 S., € 14,90]

Segen und Fluch

Was fängt man nur mit einem hochbegabten Kind an?

VON DAGMAR KNOPF

Glücklich und stolz könnten Eltern hochbegabter Kinder über ihre ungewöhnlichen Sprösslinge sein. Leider sieht die Realität oft ganz anders aus. Statt sich über die besonderen Anlagen ihres Nachwuchses zu freuen, fühlen sich Mama und Papa meist verunsichert und überfordert. Ihnen rät die Sozialpsychologin Aiga Stapf, Lehrbeauftragte an der Universität Tübingen, zunächst die überdurchschnittliche kindliche Intelligenz feststellen zu lassen und anschließend einen erfahrenen Psychologen aufzusuchen. Denn erst nach einer ausführlichen Beratung können viele betroffene Eltern auf die besonderen Bedürfnisse ihrer Kinder angemessen eingehen.

Ist ein hochbegabtes Kind in der Schule unterfordert, bietet sich eventuell an, eine Klassenstufe zu überspringen. Gegnern des »Springens« – die eine spätere Überforderung der Schüler befürchten – widersprechen die Ergebnisse langfristiger Untersuchungen: Hochbegabung scheint stabil zu sein – einmal hochbegabt, immer hochbegabt.

Ob Hochbegabung als Segen oder als Fluch empfunden wird, hängt für Stapf vom Zeitpunkt der Diagnose und der Einstellung des Umfeldes ab. Denn nur wenn dem Kind frühzeitig Verständnis für seine besonderen Begabungen entgegengebracht wird, kann es diese entfalten und mit sich selbst ins Reine kommen. Und das hilft dann auch den Eltern.

DAGMAR KNOPF ist promovierte Biologin und freie Wissenschaftsjournalistin in Berlin.

ANZEIGE

Chefredakteur: Dr. habil. Reinhard Breuer (v.i.S.d.P.)

Stellv. Chefredakteur/Leiter Produktentwicklung:

Dr. Carsten Könneker

Redaktion: Dr. Katja Gaschler, Dr. Hartwig Hanser (freiber.),
Ulrich Kraft

Ständiger Mitarbeiter: Hermann Englert

Schlussredaktion: Christina Peiberg, Sigrid Spies

Bildredaktion: Alice Krüßmann, Gabriela Rabe

Artdirector/Layout: Karsten Kramarczik

Redaktionsassistent: Eva Kahlmann, Ursula Wessels

Redaktionsanschrift: Postfach 10 48 40, D-69038 Heidelberg

Tel.: (06221)9126-711, Fax: (06221)9126-729

Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. Dr. Angela D. Friederici, Max-Planck-Institut für neuro-

psychologische Forschung, Leipzig

Prof. Dr. Frank Rösler, Fachbereich Psychologie, Philipps-

Universität Marburg

Prof. Dr. Gerhard Roth, Institut für Hirnforschung, Universität

Bremen; Hanse-Wissenschafts-Kolleg, Delmenhorst

Prof. Dr. Henning Scheich, Leibniz-Institut für Neurobiologie,

Magdeburg

Prof. Dr. Wolf Singer, Max-Planck-Institut für Hirnforschung,

Frankfurt/Main

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Wolfgang Wahlster, Fachrichtung

Informatik, Universität des Saarlandes, Saarbrücken; Deutsches

Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz, Kaiserslautern

und Saarbrücken

Übersetzungen in diesem Heft: Hermann Englert, Carola Prigge

Herstellung: Natalie Schäfer, Tel.: (06221)9126-733

Marketing: Annette Baumbusch (Ltg.), Tel.: (06221)9126-741,

E-Mail: marketing@spektrum.com

Einzelverkauf: Anke Walter (Ltg.), Tel.: (06221)9126-744

Verlag: Spektrum der Wissenschaft Verlagsgesellschaft mbH,

Postfach 10 48 40, D-69038 Heidelberg

Hausanschrift: Slevogtstraße 3–5, D-69126 Heidelberg,

Tel.: (06221)9126-600, Fax: (06221)9126-751

Geschäftsleitung: Dean Sanderson, Markus Bossle

Leser- und Bestellservice: Tel.: (06221)9126-743,

E-Mail: marketing@spektrum.com

Vertrieb/Abonnementverwaltung: Spektrum der Wissenschaft,

Boschstraße 12, D-69469 Weinheim,

Tel.: (06201)606150, Fax: (06201)606194

Bezugspreise: Einzelheft: € 7,90, sFr 15,40, Jahresabonnement

Inland (6 Ausgaben): € 39,00, Jahresabonnement Ausland:

€ 42,00, Jahresabonnement Studenten Inland (gegen

Studiennachweis): € 34,50, Jahresabonnement Studenten

Ausland (gegen Studiennachweis): € 37,50, Zahlung sofort

nach Rechnungserhalt. Konten: Deutsche Bank, Weinheim,

58 36 43 202 (BLZ 670 700 10); Postbank Karlsruhe 13 34 72 759

(BLZ 660 100 75). Die Mitglieder des Vereins zur Förderung der

Erforschung des menschlichen Gehirns, der DGPPN, des VdBiol,

der GNP, der DGNC, der GfG sowie von Mensa in Deutschland

erhalten die Zeitschrift **Gehirn&Geist** zum gesonderten

Mitgliedsbezugspreis.

Anzeigen/Druckunterlagen: top-ad Bernd Beutel,

Susanne Beutel, Hammelbächer Straße 30, D-69469 Weinheim;

Frachtbefreiung: »Gehirn&Geist, Heft Nr. ...«

Tel.: (06201)185908, Fax: (06201)185910,

E-Mail: info@top-ad-online.de

Anzeigenpreise:

Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 2 vom November 2002.

Gesamtherstellung: Konradin Druck GmbH,

Leinfelden-Echterdingen

© Spektrum der Wissenschaft Verlagsgesellschaft mbH,

D-69126 Heidelberg. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne

schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder in eine

von Datenverarbeitungsanlagen verwendbare Form oder

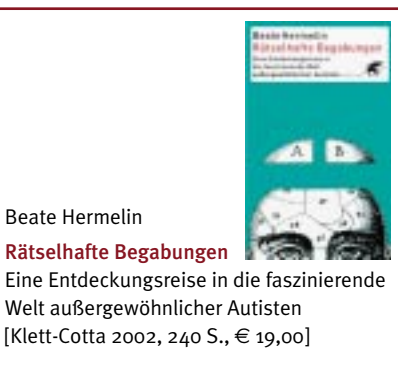
Sprache übertragen oder übersetzt werden. Für unaufgefordert

eingesandte Manuskripte und Bücher übernimmt die Redaktion

keine Haftung; sie behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen.

ISSN 1618-8519

www.gehirn-und-geist.de



Beate Hermelin

Rätselhafte Begabungen

Eine Entdeckungsreise in die faszinierende
Welt außergewöhnlicher Autisten
[Klett-Cotta 2002, 240 S., € 19,00]

Künstler ohne Mission

Intime Einblicke in das merkwürdige
Leben von »Savants«

VON OLAF SCHMIDT

An welchem Wochentag haben Sie im Jahr 2023 Geburtstag? Seltsame Frage? Für Sie vielleicht. Aber manch ein »Savant« – ein »Gelehrter«, wie das französische Wort zu übersetzen wäre – liebt solche Aufgaben und gäbe Ihnen die Antwort in Sekunden-schnelle. Dies ist umso erstaunlicher, als Savants bei Intelligenztests gemeinhin eher schlecht abschneiden.

Doch gerade derartige Widersprüche kennzeichnen diese autistischen Menschen. Einerseits glänzen sie durch auffallende Einzelbegabungen. So beherrschen manche von ihnen Kopfrechnen besser als jeder Mathematiker und andere spielen Klavierstücke nach nur einmaligem Hören fehlerfrei nach. Andererseits erfüllen Savants alle Kriterien des Autismus: Sie sind unzugänglich, ihr Interessenspektrum ist außerordentlich schmal und Veränderungen mögen sie ganz und gar nicht. Selbst einfache Alltagstätigkeiten wie etwa das Erledigen eines Einkaufs überfordern sie.

Was steckt dahinter? Mehr als zwanzig Jahre ist die deutsch-britische Psychologin Beate Hermelin dieser Frage nachgegangen – in etlichen Experimenten und Interviews mit Savants, anderen Autisten und »normalen« Menschen. Nun legt sie ihre teils kuriosen Einblicke in Buchform vor.

So unterschiedlich das künstlerische, sprachliche oder mathematische Talent bei einzelnen Savants auch ausgeprägt sein mag – Hermelins Analysen fördern doch ein kognitives Grundmuster zu Tage. Demnach betrachten diese außer-

gewöhnlichen Autisten ihre Umgebung wie durch ein Mikroskop. Während wir uns ein Bild von der Welt machen, indem wir diese zunächst als Ganzes erfassen und uns erst danach Einzelheiten zuwenden, blicken die Savants sofort auf ausgesuchte Details; erst später, manchmal nie, verbinden sie die losen Ausschnitte. Ein Savant fragt nicht danach, wie die Dinge zusammenhängen und ob sie einen Sinn ergeben. Daher kennt er vielleicht durch akribische Lektüre von Wörterbüchern eine schier endlose Menge an Vokabeln auswendig. Einen grammatikalisch einwandfreien Satz zu bilden, gelingt ihm deswegen noch lange nicht.

Wenn sie auch sonst nur wenig Einfühlungsvermögen besitzen und zudem kaum etwas von sich selbst preisgeben, in ihren Begabungen wachsen die autistischen Genies über sich hinaus. Gedichte von ihnen sind bei weitem keine ausdruckslosen Schreibübungen; ihre Bilder faszinieren selbst professionelle Kunstkritiker. Daher möchte Hermelin auch nicht von einem Defekt oder Defizit bei den »Gelehrten« sprechen, sondern schlicht von einer anderen Art der Wahrnehmung. Was sie von »echten« Genies unterscheidet, sei die fehlende Selbstkritik: Sie überdenken ihre Kunst nicht, verfeinern sie nicht. Es zählt nur das schlichte Tun, nicht das Ergebnis.

Die Ursachen für dieses Ungleichgewicht menschlicher Eigenschaften sind durchaus Gegenstand medizinischer Forschung; doch das ist nicht Thema des Buches. Hermelin belässt es dabei, auf genetische Faktoren hinzuweisen und Funktionsstörungen des Gehirns zu erwähnen. Eine Heilung ist derzeit noch nicht möglich.

Überhaupt erscheint der wertende Begriff »Heilung« nach der Lektüre unangemessen. Denn die Autorin weckt sehr erfolgreich Sympathien für Autisten. In einfühlsamem Ton lehrt sie den Leser diese ungewöhnlichen Menschen als einzigartige Individuen zu respektieren.

Dass »Rätselhafte Begabungen« zu einem sehr persönlichen Bericht geraten ist, schmälert die Qualität des Buches keineswegs; die Stringenz der Gedankenführung leidet nicht darunter. Indem die Autorin eine Lanze für ihre Schützlinge bricht, baut sie eine Brücke in eine uns unzugängliche Welt. ◀

OLAF SCHMIDT ist promovierter Biologe und freier Wissenschaftsjournalist in Neuss.